

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 165 (2024)

Artikel: In einer anderen Liga : Kalendergeschichte
Autor: Ettlin, Tony
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1048421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

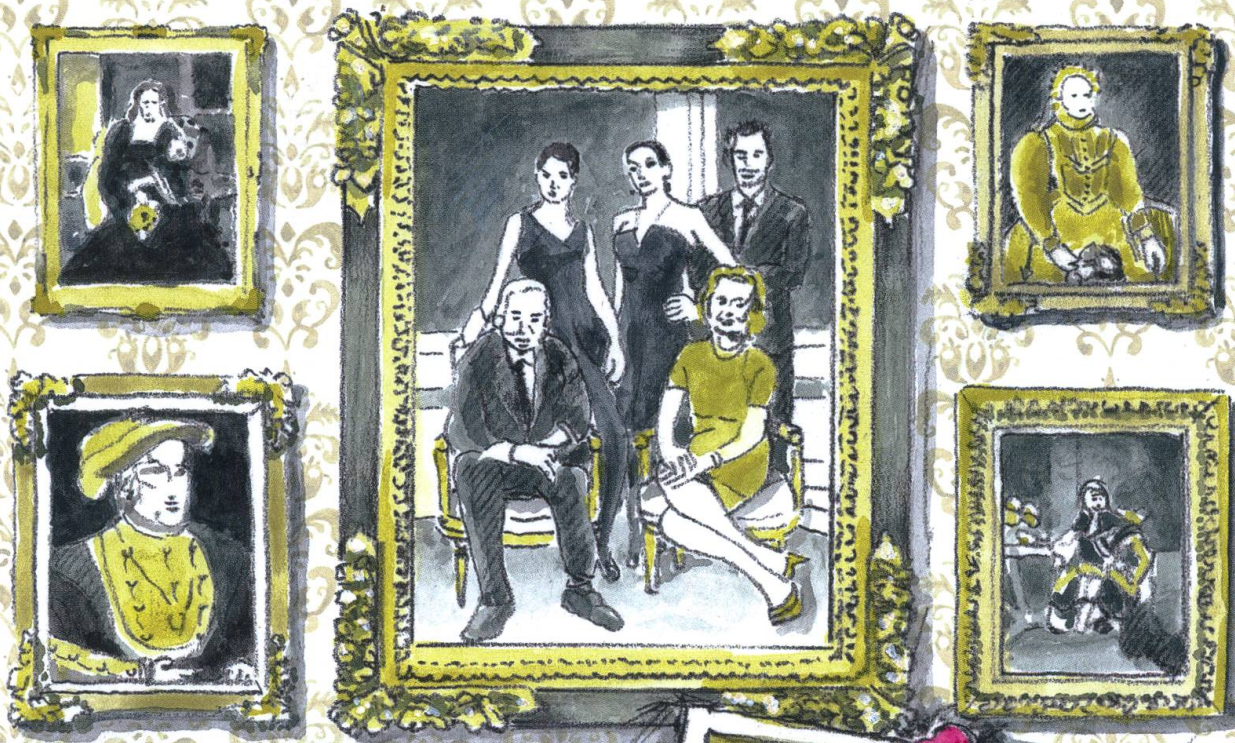
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kalendergeschichte



In einer anderen Liga

«James, kommen Sie bitte rüber!» Henry von Wellinger, einziger männlicher Nachkomme und designerter Nachfolger des Unternehmers Viktor von Wellinger, legte den weissen Telefont Hörer zurück auf die Station und schaute sich einen Moment gedankenverloren in der Junior-Suite des Bürgenstock-Hotels um. Sein Blick schweifte über den dunklen Eichenparkettboden, die beige Tagesdecke, die halb zurückgeklappt auf dem Doppelbett lag, blieb kurz an den künstlichen Flammen im Cheminée hängen, glitt weiter zur ovalen Badewanne, die zwischen den beiden Natursteinwänden eingebettet war. Alles sehr geschmackvoll und teuer. Er war sich seit frühester Kindheit gewohnt, in den besten Hotels abzusteigen. Ein leichtes Gefühl von Überdruß machte sich in einem tiefen Seufzer Luft.

Er nahm seit drei Tagen an einer Konferenz zum Thema «Developing new business opportunities in difficult times» teil und langweilte sich tödlich. Sein Vater hatte für ihn ein Ausbildungsprogramm zusammengestellt, das ihn auf seine zukünftige Rolle als CEO des Industrie- und Immobilienkonzerns Wektor, der auch im Rohstoffhandel aktiv war, vorbereiten sollte. Seit bald einem Jahr reiste Henry von Kongress zu Kongress, besuchte Firmen von Geschäftsfreunden seines Vaters, nahm im Januar am World Economic Forum WEF in Davos teil, wurde von bekannten Wirtschaftsführern zu Abendessen und Cocktail-Parties eingeladen und fühlte sich zunehmend unwohl. In den Seminaren und Workshops ging es meistens um Strategien und Theorien, wie man den Umsatz und vor allem den Gewinn des Unternehmens steigern könnte. Die informellen Gespräche in den Pausen und an den Empfängen



drehten sich um Lifestyle, die schönsten Golfplätze der Welt, lukrative Anlagemöglichkeiten, Reisen auf Privatjachten oder Skiferien in St. Moritz oder Gstaad. Seine Eltern legten grossen Wert auf ein Leben in «guter Gesellschaft», wie sie es nannten. «Wir haben dank unseren Vorfahren den Aufstieg aus der Mittelklasse in die oberste Gesellschaftsschicht geschafft, und das verpflichtet», pflegte sein Vater zu sagen, wenn der fünfundzwanzigjährige Henry leise Kritik übte am Leben in Luxus. Seine zukünftige Rolle war definiert. Er würde nach dem Doktorat in Wirtschaftswissenschaften in drei Jahren die Leitung des weitverzweigten Konzerns übernehmen. Seine beiden Schwestern hatten schon früh klar gemacht, dass ihre Interessen in der Kunst liegen. Sophie liess sich zur Konzertpianistin ausbilden, Madeleine führte eine erfolgreiche Kunstgalerie. Also blieb es an ihm, die Familientradition weiterzuführen. Sogar seine private Zukunft war von den Eltern aufgeleitet. Valerie, die Tochter eines Besitzers einer Hotelkette, hatte zur gleichen Zeit wie Henry das Lyceum in Zuoz besucht. Sie hatten sich angefreundet. Die beiden Elternpaare organisierten gemeinsame Ferien und arrangierten immer wieder Begegnungen, an denen sich die «jungen Leute» kennenlernen sollten. Tatsächlich verliebte sich Valerie in Henry und er mochte sie auch ganz gern. Ein «perfekter Match», «so ein schönes Paar», wurde in der guten Gesellschaft über sie geurteilt.

Henry blickte durch das Fenster auf das Glitzern des Sonnenlichts auf dem Vierwaldstättersee tief unten. Ein kräftiger Wind kräuselte

die Wasseroberfläche und blähte ein paar weisse Segel. Ein Dampfschiff fuhr in die Bucht von Luzern ein.

«Wie leben die Leute wohl in dieser Stadt und in diesem Land?», sprach er halblaut in die Stille der Suite hinein. «Wie wäre ein Leben als einfacher Bürger ohne den Reichtum und Luxus?» Fragen, die ihn in letzter Zeit immer wieder beschäftigten und in ihm eine zunehmende Unrast auslösten. Er griff nach einem Prospekt, den ihm der Concierge überreicht hatte, als er sich nach Ausflugsmöglichkeiten erkundigte. «Stanserhorn... Cabrio-Bahn... 1900 Meter über dem Alltag – von führenden Faulenzern empfohlen.» Henry schmunzelte.



Das leise Klopfen an der Tür riss ihn aus seinen Gedanken. Er ging zur Tür und liess seinen Sekretär und Bodyguard ins Zimmer. Er nannte ihn James, auch wenn er von seinem Vater als «Herr Siegel» eingeführt worden war. So machte er sich ein wenig lustig über die Rolle des Aufpassers, den ihm sein Vater zugeteilt hatte. James nahm es mit vornehmer Gelassenheit an, erledigte seine Aufgabe pflichtbewusst, diskret und immer mit einer leichten Ironie. Er verstand den Drang des jungen von Wellinger nach mehr Freiheit und einem gewöhnlichen

Leben, fühlte sich aber dem Vater und Auftraggeber verpflichtet, darauf zu achten, dass sein Sohn nicht vom guten Pfad abkam, und für seine Sicherheit zu sorgen.

Die Sorgen des reichen Unternehmers schienen absolut berechtigt, waren doch in den letzten Monaten immer wieder anonyme Drohungen eingegangen, man werde radikale Massnahmen ergreifen, wenn der Wektor-Konzern nicht aus dem Kohlegeschäft aussteige und einen erkennbaren Beitrag zum Schutz des Klimas leiste. Das Thema hatte auch zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Vater und Sohn geführt. Henry war mit der Haltung seines Vaters in Umweltfragen überhaupt nicht einverstanden und hatte angekündigt, dass er als zukünftiger CEO eine grundlegende Neuorientierung des Konzerns einleiten werde, was von Wellinger senior nur mit hochgezogenen Augenbrauen kommentierte.

Während James die Türe schloss, hatte sich Henry wieder der Aussicht auf den See und die Stadt Luzern zugewandt.

«James», sagte er, ohne sich umzudrehen. «Was steht denn heute Nachmittag auf dem Programm der Konferenz?»

«Chancen und Gefahren von Investments in Kryptowährungen», schoss es aus dem Mund des Sekretärs, als hätte er sich auf die Frage vorbereitet.

«Gut, da ist meine Anwesenheit wohl nicht unbedingt nötig.»

«Ihre Absenz wird sicherlich bemerkt und bedauert.»

Henry drehte sich um. «Ich möchte heute einen Ausflug machen. Würden Sie mich bitte zur Talstation der Stanserhorn-Bahn bringen? Die Fahrt mit der Cabrio-Bahn soll ein einmaliges Erlebnis sein und die Aussicht von der Bergspitze wird sehr gerühmt.»

James wackelte leicht mit dem Kopf, wie er es immer tat, wenn er mit einem Anliegen seines Schützlings nicht einverstanden war. «Ja, davon habe ich auch gehört. Ich werde Sie selbstverständlich begleiten, Herr von Wellinger.»

«Nein, das wird nicht nötig sein. Ich falle schon nicht vom Cabrio-Dach.»



«Aber...» James zögerte einen Moment. «Sie wissen, dass ich den Auftrag habe, Sie unter keinen Umständen ausserhalb des Hotels allein zu lassen.»

«Ja, das weiss ich», antwortete Henry. Sie hatten diese Diskussion schon oft geführt. «Ich möchte ein paar Stunden allein unter normalen Menschen verbringen. Das sollte doch möglich sein!»

«Ich verstehe Sie sehr gut, Herr von Wellinger, aber bitte verstehen Sie auch mich. Was ist, wenn Ihr Vater erfährt, dass Sie allein unterwegs sind? Er ruft mich doch täglich an, um zu schauen, ob alles in Ordnung ist. Und oft verlangt er, mit Ihnen zu sprechen. Was sage ich dann?» James schaute ihn verzweifelt und bitrend an, während Henry sich abdrehte und heftig den Kopf schüttelte.

«Nein, heute nicht! Ich übernehme die Verantwortung. Sagen Sie ihm, ich sei an einer geschäftlichen Besprechung, wenn er anruft.»

«Wie Sie meinen, Herr von Wellinger!» James zog die Schultern hoch, um sein Missfallen auszudrücken. «Lassen Sie bitte Ihr iPhone eingeschaltet, für alle Fälle. So weiss ich, wo Sie sind.»

Eine Stunde später fuhr der schwarze Bentley mit den getönten Scheiben auf den Parkplatz der Stanserhorn-Bahn. James löste ein Parkticket für eine Stunde und kaufte an der Kasse eine Fahrkarte für seinen Schützling. Henry stellte sich in die Warteschlange der Touristen. Ein freundlicher älterer Herr in einer grau-blauen Bähnler-Uniform erklärte den Wartenden, dass die Standseilbahn bis zum Kälti in zehn Minuten eintreffen werde. Dort steige man dann in die Cabrio-Bahn um, die sie bis zum Gipfel auf 1898 Meter über Meer bringen würde.

Daniela Elmiger hatte schlecht geschlafen. Die Sommerferien waren bald vorbei. In einer Woche würde sie wieder mit zwanzig erwartungsfrohen Drittklässlern in ein weiteres Schuljahr starten. Darauf freute sie sich, aber die Ferien waren alles andere als erholsam verlaufen. Sie

hatte mit ihrem Freund David, der auch Primarlehrer in Stans war, eine Reise nach Apulien geplant. Der Flug nach Bari und die Hotels in Bari, Monopoli und Ostuni waren gebucht, danach würden sie weitersehen. Sie wollten mit öffentlichen Verkehrsmitteln, wenig Gepäck und möglichst spontan vier Wochen unterwegs sein. Daniela hatte sich sehr auf die Reise gefreut.

Aber je näher die Ferien kamen, desto öfter machte David Bemerkungen, die sie verunsicherten. Er sprach fast nur noch vom Klimawandel und ob es noch verantwortbar wäre, mehr als zwei Stunden zu fliegen. Sie könnten doch auch in den Schweizer Bergen schöne Ferien verbringen. Daniela war enttäuscht. Die Aussicht, dass das Thema sie während der ganzen Reise begleiten würde, verdarb ihr die Freude. Irgendwann lenkte sie ein. Sie annullierte die Buchungen. In nächtelangen Diskussionen suchte sie mit David nach Orten in der Schweiz, die seinen Ansprüchen nach ökologischen Ferien genügen würden. Schliesslich hatten sie sich auf eine einfache Pension in Grimentz im Val d'Anniviers geeinigt, als Ausgangspunkt für Wanderungen und Mountainbike-Touren. Aber richtige Vorfreude wollte nicht aufkommen. Daniela spürte, dass David etwas beschäftigte.

Kurz vor dem Ende des Schulbetriebs erklärte er, dass er bei der «Letzten Generation» mitmache, dieser radikalen Umweltschutzgruppe, und im Sommer an verschiedenen Aktionen teilnehmen wolle. Es müsse endlich etwas Grundsätzliches geschehen, um die Leute zur Vernunft zu bringen. Daniela war hin- und hergerissen zwischen ihren Sympathien für Davids Engagement und der Wut, dass ihre gemeinsamen Ferien ihm so wenig bedeuteten. Nach langen, zermürenden Streitereien entschied sie sich, ihre Ferien ohne David zu planen. Sie unternahm Bergtouren und Ausflüge mit Kolleginnen und sah David nur noch sporadisch. Ihre Gespräche endeten oft in gegenseitigen Vorwürfen und in trotzigem Schweigen. Sie konnte seine radikalen Ansichten nicht teilen.

Daniela sass am Küchentisch ihrer WG-Wohnung und liess ihren Kaffee erkalten. Gestern hatte die «Luzerner Zeitung» auf der Frontseite von einer Protestaktion gegen die Zerstörung der Umwelt berichtet. Mitglieder der Klimabewegung «Letzte Generation» hatten sich bei der Autobahnausfahrt vor Luzern am Asphalt festgeklebt, um auf ihr Anliegen aufmerksam zu machen. Auf dem Foto erkannte sie David sofort an dem struppigen blonden Haarschopf, der unter dem Kopftuch hervorquoll. Sie griff zum Handy und versuchte ihn zu erreichen, aber es meldete sich nur seine Sprachbox. Am Abend meldete er sich.



«Spinnst du eigentlich?», fuhr sie ihn an. «Weisst du, dass du damit deine Anstellung als Lehrer aufs Spiel setzt?»

Er quittierte ihren Ausbruch mit einem höhnischen Grinsen. Nach einem langen Streit legte sie auf und wusste, dass es vorbei war. Angelika, ihre WG-Partnerin, klopfte, als sie ein Wimmern hörte, und streckte ihren braunen Wuschelkopf in Danielas Zimmer. Sie fragte, was los sei. Daniela erzählte. Die beiden Frauen waren sich einig, dass der Mann es nicht wert war, ihm auch nur eine Träne nachzuweinen. Doch nach ein paar Gläsern Rotwein wälzte sich Daniela im Bett, bedauerte ihre heftige Reaktion und fühlte sich unendlich einsam.

Zum Glück hatte sie noch ihren Ferienjob bei der Stanserhorn-Bahn. Eine Freundin hatte sie als Gästebegleiterin angeworben. Nach dem Einführungskurs erhielt sie eine massgeschnei-

derte blau-graue Uniform mit Mütze und blau-weissem Halstuch und sprang nun bei Bedarf in der Hochsaison, am Wochenende oder an ihren freien Mittwochnachmittagen ein. Sie liebte den Kontakt mit den Passagieren, vor allem wenn sie auf dem Oberdeck der Cabrio-Bahn das Bergpanorama erklären konnte. Sie zog ihre hellblaue Bluse und das Gilet mit dem Cabrio-Logo an und machte sich auf den Weg. Kurz vor elf Uhr kam sie bei der Talstation an, grüsste ihren Kollegen, der die Gäste empfing und die Billete kontrollierte.

«Ich fahre heute schwarz!», scherzte sie, als sie sich an der Warteschlange vorbeidrückte, und erntete ein spontanes Lachen der Kunden.

Daniela stieg als Letzte in die Standseilbahn ein. Kaum hatte sich der Wagen in Bewegung gesetzt, spürte sie ein Tippen auf ihrer rechten Schulter. «Darf ich Sie etwas fragen?» Sie drehte sich zu dem Herrn um, der hinter ihr stand.

«Nein, ich bin erst ab der nächsten Station im Dienst!» Sie genoss den verdutzten Blick des jungen Mannes im beigen Anzug, der irgendwie nicht zu den üblichen Touristen passen wollte. Dann erlöste sie ihn mit einem herzhaften Lachen. Er brauchte einen Moment, um die Fassung wieder zu finden.

«Ja, natürlich! Dazu bin ich da!» Daniela strahlte ihn an.

«Ich bin das erste Mal in der Gegend. Können Sie mir etwas über die Region sagen?»

Daniela sprudelte im besten Hochdeutsch los, als hätte sie nur auf diese Frage gewartet. «Sie sind hier im schönsten Kanton der Schweiz, fahren gerade auf den Berg mit der schönsten Aussicht und haben das Glück, der kompetentesten Gästebegleiterin begegnet zu sein.»

«Wunderbar! Aber ...» Er stockte, als hätte ihm Danielas quirlige Antwort den Atem geraubt. «Ich habe Sie vorhin Ihren Dialekt sprechen



hören. Es tönte für mich wie Musik. Könnten Sie ...?»

Daniela lachte. «Nu so gärn!», und fuhr weiter. «Mier hend grad die letschtä Hiiser vo Stans hinder iis gla. Stans isch de Kantonshaaptort. Scho bald gseemmer z'Buochs äne de See. Das da äne isch de Birgästock, wo die Riichä und Scheenä viu Gäld uisgänd.»

Henry lachte laut heraus.

«Da wohne ich. Aber reich bin ich nicht und über meine Schönheit urteilen Sie bitte selbst.» Sie schaute ihn verschmitzt an. «Entschuldigung, so habe ich das nicht gemeint!» Sie errötete leicht, als sie merkte, dass sie wieder ins Hochdeutsche gerutscht war. Während die Standseilbahn sich ratternd durch die grünen Wiesen hinaufarbeitete, wies sie auf die Dörfer und Berge hin, die ins Blickfeld kamen, Buochs, Ennetbürgen, Stansstad, Rigi, Pilatus, Buochserhorn, zeigte ihm das Haus, wo sie aufge-

wachsen war, verriet, dass sie als Lehrerin in Stans arbeite, und staunte, was sie einem Gast, den sie seit zehn Minuten kannte, alles erzählte. Er fragte nach, wollte wissen, wann die Bahn gebaut wurde, zeigte sich an Politik, Gesellschaft, Kultur interessiert, wiederholte unbeholfen einen Dialektausdruck, den er nicht verstand, und liess sich von ihrem herzlichen Lachen anstecken. Die Passagiere im gleichen Abteil kommentierten und ergänzten die Informationen. Es schien, als würden sich alle um den eleganten Herrn im weichen Flanellanzug kümmern.

Als sie im Kälti auf die Cabrio-Bahn umstiegen, folgte Henry der Gästebegleiterin, die er in der Zwischenzeit mit dem Vornamen ansprach, auf das Oberdeck. Nun lief Daniela zur Hochform auf. Sie kannte die Namen aller Gipfel, berichtete von ihren Skitouren, reagierte auf Henrys

Bewunderung mit einem bescheidenen Lächeln, als wäre es das Selbstverständlichste der Welt, dass sie mit ihren vierundzwanzig Jahren schon die meisten Berge der Innerschweiz bestiegen hatte. Als sich die Gondel der Bergstation näherte, unterbrach Henry Danielas Redefluss. «Entschuldige, Daniela, wäre es möglich, dass ich nochmals eine Runde mitfahre? Selbstverständlich bezahle ich die Fahrt.»

Sie schaute ihn fragend und belustigt an. «Hinunter und wieder hinauf?»

«Ja, und mit Kommentar bitte.»

«Mein Kollege am Schalter verkauft Ihnen gerne ein Retourbillet.»

«Oh!, ich habe kein Schweizer Bargeld. Kann ich mit Karte bezahlen?»

Daniela nickte und führte ihn zum Schalter. «Warum wollen Sie die Fahrt nochmals machen?»

«Wegen der Aussicht und Ihrer Gesellschaft.»

Henry zog die Schultern hoch, als könne er nichts dafür.

Daniela errötete. «Das freut mich!»

Während der ganzen Rundfahrt beantwortete Daniela die neugierigen und gescheiten Fragen des jungen Herrn im schicken Flanellanzug, den sie in der Zwischenzeit Henry nannte, aber immer noch beim Sie blieb. Der professionelle Rahmen musste gewahrt bleiben. Sie konnte aber eine wachsende Zuneigung nicht leugnen.

«Wann ist die letzte Fahrt, die Sie begleiten?», fragte er, als sie wieder oben waren.

«Um vier. Warum?»

«Ich werde so lange im Restaurant warten. Können wir uns danach in Stans treffen?»

Daniela zögerte einen Moment. Die ganze Geschichte mit David raste wie ein Film im Schnelllauf durch ihren Kopf. Wut, Trauer, Einsamkeit, Verzweiflung überschwemmten sie wie vom Föhn aufgewühlte Wellen. Dann gewann Freude gemischt mit einem Schuss süsser Rache die Oberhand. «Ja, gerne. Ich erwarte Sie um sechzehn Uhr.»

* * *

Nachdem er vom kurzen Aufstieg zum Gipfel zurückgekehrt war, setzte sich Henry im Restaurant an einen Tisch an der Fensterfront und bestellte Älplermagronen mit Apfelmus. Das einfache Gericht schmeckte ihm ausgezeichnet. Die Kombination von Teigwaren, Kartoffeln, Käse, Rahm und gerösteten Zwiebeln mit dem süsssäuerlichen Apfelmus überraschte seinen Gaumen, der an die raffinierte Küche der Luxushotels gewöhnt war. In einem Anflug von Abenteuerlust bestellte er das Kafi Träsch, das ihm die Gästebetreuerin empfohlen hatte, und nippte vorsichtig und neugierig an dem wässrigen Getränk im Glas. Wieder staunte er über ein ungewohntes Geschmackserlebnis.



Als er ein zweites Kafi Träsch serviert bekam, läutete sein Handy. James meldete sich. Aufgeregt und mit leichtem Vorwurf in der Stimme fragte er Henry, warum er in der letzten Stunde nicht erreichbar gewesen sei. Sein Vater habe angerufen. Henry liess sich nicht aus der beschwingten Stimmung bringen. Der Träsch entfaltete seine Wirkung. Er habe halt Wichtiges zu tun gehabt. Seine Eltern seien auf dem Weg in die Schweiz, teilte ihm sein Assistent mit. Valerie Dupont begleite sie. Man wolle das Bürgenstock-Resort kennenlernen als möglichen Ort für die geplante Hochzeit. Henry zuckte zusammen. «Nein, nein! Das geht nicht!» Der Löffel im Kaffeeglas, das er in der linken Hand hielt, klirrte. «Ich habe wichtige

geschäftliche Verabredungen. Wann wollen sie denn ankommen?»

«Ihre Eltern und Ihre Verlobte haben für den Mittwoch Zimmer im Hotel reserviert.»

Henry setzte das Kaffeeglas an, um einen tüchtigen Schluck zu trinken. Der Kaffeelöffel stach ihm ins Auge und die heisse Flüssigkeit brannte auf seiner Zunge. Mit einem Ruck stellte er das Glas auf den Tisch.

«Ist alles in Ordnung?», fragte James besorgt.

«Ja, ja. Ich habe nur etwas Kaffee verschüttet.»

«Und da ist noch etwas», fuhr James fort. «Ich habe an der Talstation zwei verdächtige Personen beobachtet. Sie haben fotografiert, als Sie die Bahn bestiegen, und treiben sich immer noch in der Nähe der Stanserhorn-Bahn herum. Ich vermute, wir werden beschattet.»

«Ach, James. Ich glaube, Sie übertreiben ein bisschen. Wer soll denn Interesse an meinem Ausflug aufs Stanserhorn haben?», versuchte Henry zu beschwichtigen.

«Ich weiss es nicht, aber ich werde die beiden im Auge behalten. Ich habe den Verdacht, dass man Sie über Ihr Handy lokalisiert. Vielleicht sollten Sie Ihr Handy ausschalten und einen anderen Rückweg wählen.»

«Aha, Handy ausschalten, empfiehlt mir mein Sicherheitsbeauftragter, nachdem er mich gerügt hat, dass ich nicht erreichbar sei.» Henry lachte, um die Ernsthaftigkeit etwas aufzulockern.

«Ich erwarte Ihre Anweisungen», erwiderte James sehr formell. «Ich bin auf jeden Fall erreichbar.»

Henry schaltete das Telefon aus, trank das abgekühlte Kafi Träsch und überlegte sich, was er tun sollte.

Daniela empfing ihn mit einem strahlenden Lachen. «Haben Sie sich gut amüsiert, Henry?» «Gipfel bestiegen, Murmeltiere beobachtet, Älplermagronen mit Apfelmus genossen, mir am Kafi Träsch die Zunge verbrannt.»

«Das perfekte Stanserhornerlebnis! Gut gemacht.»

«Daniela, ich habe eine Bitte.» Er zog sie am Arm etwas zur Seite. «An der Talstation wartet ein Bekannter von mir, den ich lieber nicht treffen möchte. Gibt es einen anderen Weg zurück ins Dorf?»

Daniela runzelte die Stirn. «Sie sind auf der Flucht? Spannend!» Sie wartete einen Moment. «Sie können vom Kälti zu Fuss zum Dorfplatz marschieren. Das ist auch für Flachländer in zwanzig Minuten machbar.»

«Sehr gut. Können wir uns dort treffen? Und noch etwas: Darf ich Ihnen mein Handy mitgeben, damit niemand weiss, wo ich bin?»

«Das wird ja immer aufregender! Wie in einem Krimi!» Daniela zwinkerte ihm zu.

Henry übergab ihr das iPhone. «Ich lasse es eingeschaltet, aber auf stumm. Falls es vibrieren sollte, ignorieren Sie es einfach. Danke!»

Die Kirchturmglöcke schlug fünf Mal. Henry hatte sich beim Denkmal für einen Helden, den er nicht kannte, auf die Bank gesetzt. Er griff in die Jackentasche, um auf seinem Handy «Winkelried» zu googeln, als er realisierte, dass sein iPhone mit Daniela unterwegs war. Er fühlte sich einen Moment hilflos. Gleichzeitig durchströmte ihn beim Gedanken an Daniela eine warme Zuneigung, wie er sie schon lange nicht mehr erlebt hatte. War es möglich, dass er sich in der kurzen Zeit, seit er der Frau in der kecken Uniform begegnet war, ein bisschen verliebt hatte? Auf jeden Fall schmunzelte er bei jedem Gedanken an sie. Die Sätze, die sie in ihrem Dialekt gesagt hatte, klangen wie Musik in seinen Ohren. Er wollte unbedingt mehr davon!

Da war sie schon! Mit zügigem Schritt bog sie beim unteren Ende der Kirchenmauer auf den Dorfplatz ein. Sie hatte das Gilet und die Mütze ausgezogen. Ihr blondes Haar flatterte im leichten Sommerwind. Sie winkte ihm zu, bevor er sie erkannt hatte. Freudig sprang er auf und schwenkte die Arme über dem Kopf. Ein paar Passanten schauten zuerst verwundert zu



ihm und dann hinunter zu der jungen Frau, die sie offensichtlich kannten. Henry konnte nur ahnen, was sie tuschelten, während sie ihren Weg am Rathaus vorbei fortsetzten. Daniela flog mit leichten Hüpfen über die letzten Stufen zur Denkmalplattform hinauf.

«Hallo Henry», begrüßte sie ihn freudig.

«Hallo Daniela. Schön, dich wieder zu sehen!» Sie schaute ihn lange an, als wollte sie ihn auf etwas aufmerksam machen. Endlich merkte er, dass er soeben vom Sie zum Du gewechselt hatte. «Oh, entschuldige!»

«Nein, nein. Das passt wunderbar! Ich freue mich.» Daniela setzte sich neben Henry auf die Bank in den Schatten der knorrigen Kastanienbäume. «Hier ist dein Handy! Keine verdächtigen Anrufe.»

«Hast du bei der Talstation jemanden gesehen, der auf mich zu warten schien?»

«Nein.» Sie stiess einen Seufzer aus, als wollte sie eine Last loswerden. «Ich bin nur meinem Freund David begegnet. Beziehungsweise meinem Exfreund. Er kam auf mich zugelaufen, wahrscheinlich, um zu reden, aber ich hatte keine Lust auf ein Gespräch. Deshalb liess ich ihn ohne weitere Kommentare einfach stehen und machte mich davon.»

«Du hast einen Freund?»

«Seit gestern ist er mein Ex-Freund.» Sie erzählte ihm von der Ferienreise nach Apulien und den anderen Plänen fürs Wallis, die wegen Davids radikalen Ansichten abgesagt wurden, seinem Engagement bei der «Letzten Generation» und ihrem gestrigen Streit.

«Ja, diese Protestgruppe kenne ich. Das sind doch die, die Farbbeutel an die Fassade von Banken schleudern und sich an Ostern vor dem Gotthardtunnel auf den Asphalt klebten.» Er brach ab. Ein wilder Gefühlssturm wirbelte seine Gedanken durcheinander. Sie hatte sich also von ihrem Freund getrennt. Gleichzeitig erinnerte er sich an heftige Auseinandersetzungen mit seinem Vater wegen der Geschäfte mit Kohle und Erdöl. Viktor von Wellinger wollte einfach nicht begreifen, dass eine andere Zeit angebrochen war, die den Ausstieg aus der fossilen Energiebranche erforderte. Und nun waren seine Eltern mit Valerie, die er bald heiraten sollte, auf dem Weg in die Schweiz.

Valerie hatte zu diesen Umweltthemen keine Meinung. Sie stimmte allem zu, was er vertrat, und nickte gleichzeitig, wenn sein Vater beim Abendessen behauptete, die ganze Klimadiskussion sei nur eine Strategie der Linken, um der Wirtschaft zu schaden.

Schlagartig wurde Henry bewusst, dass sich die Gespräche mit Valerie in den letzten Monaten nur noch um die Hochzeitsvorbereitungen, Mode und Lifestyle drehten. Sie erschien ihm zunehmend blass und langweilig, ganz im Gegensatz zu der Frau, die neben ihm sass und vor Lebenslust sprühte.

«Hey, bist du noch da?» Daniela stupste ihn in die Seite und rutschte näher an ihn heran.

Henry drehte sich ihr zu. «Ich habe mir gerade überlegt, was wir noch unternehmen könnten. Ich möchte gerne etwas mehr von deiner Welt kennenlernen.»

«Musst du denn nicht zurück zu dem Seminar, von dem du mir erzählt hast?»

«Heute um zwanzig Uhr ist noch ein Abendessen zum Abschluss der Konferenz. Da muss ich dabei sein. Aber morgen bin ich frei.» Beim Wort «frei» schlug ein Blitz in seiner Brust ein. War er das wirklich? War es eine altbekannte Sehnsucht, die sich wieder meldete? Hatte er den Mut, sein Leben zu verändern?

«Das trifft sich gut. Morgen ist Mariä Himmelfahrt. Das ist bei uns ein Feiertag.»

«Ah ja, Ihr Katholiken findet ja immer wieder einen Grund, einen Tag frei zu nehmen.»

Daniela registrierte, dass Henry nicht katholisch war. Sie ging aber nicht darauf ein.

«Ich will morgen zum Schwingfest auf die Melchsee-Frutt fahren. Ich hatte den Ausflug mit David geplant, aber daraus wird jetzt nichts. Kommst du mit?»

«Schwingfest? Ist das dieser Ringkampf der Bauern?»

«Schwingen ist der Schweizer Nationalsport. Früher waren es die Älpler und Bauern, die sich im Wettkampf massen. Aber heute ist es ein Spitzensport wie Fussball oder Tennis. Wenn Schwingen eine olympische Disziplin wäre, würden wir alle Medaillen abräumen!»

«Auch bei den Frauen?», stichelte Henry. Er liebte Danielas Begeisterungsfähigkeit.

«Auch bei den Frauen. Das werde ich dir noch beweisen! Aber morgen beim Frutt-Schwinget treten nur die Männer an. Es ist ein kleines Volksfest mit Musik, Alphorn, Jodeln, Festwirtschaft und der Sieger gewinnt einen Muni.»

«Einen Muni? Was ist das?»

«Ein Stier. Und für alle andern gibt es Naturalpreise wie geschnitzte Truhen, Kuhglocken, Haushaltgeräte.»

«Grossartig! Ich bin dabei!» Henry war zu allem bereit, wenn er nur einen weiteren Tag mit Daniela verbringen konnte. Das Problem mit James würde er irgendwie lösen.

«Wie kommen wir dahin? Wo liegt der Melchsee?»

«Ich fahre um 9.28 Uhr mit dem Postauto ab. Ich habe kein Auto. Von der Stöckalp nehme ich die Gondelbahn. Kommst du mit dem Auto? Wir können uns an der Talstation treffen.»

Henry überlegte einen Moment.

«Nein, ich fahre mit dir. Ich bin noch nie Postauto gefahren. Wo fährt das Postauto ab? Was muss ich anziehen? Brauche ich Bergschuhe?»

Daniela lachte. «Jeans, ein Hemd, eine Jacke gegen den Wind, Sportschuhe genügen. Wir werden keine Berge besteigen. Und eine Mütze als Sonnenschutz. Die Wetterprognose verspricht viel Sonne. Und etwas Bargeld in Schweizer Währung. Kreditkarten werden nicht angenommen. Wir treffen uns um 9.20 Uhr bei der Post in Stans.» Er nahm ihre Instruktionen mit leuchtenden Augen entgegen.

«Jetzt muss ich leider gehen. Mein Begleiter erwartet mich.»

«Also dann bis morgen. Ich freue mich.»

Daniela und Henry erhoben sich gleichzeitig und stiessen prompt mit den Köpfen zusammen. Lachend umarmten sie sich und liessen erst voneinander ab, als Henry ihr einen flüchtigen Kuss auf die Wange drückte. Sie liess ihre Hand noch über seinen Arm bis zu den Fingerspitzen gleiten, dann dreht sie sich ab und ging mit zügigen Schritten gegen die Schmiedgasse davon. Henry blickte ihr mit klopfendem Herzen nach. Dann holte er sein Handy hervor und bestellte James zum Dorfplatz.

* * *

Die Diskussion mit James war mühsam. Erst als Henry ihm versprach, dass er am Abend mit seinem Vater telefonieren werde, lenkte James

ein. Der Vater reagierte erstaunlich verständnisvoll. Man würde sich am Mittwoch sehen. Es gebe einiges zu besprechen. Valerie freute sich, ihn zu sehen.

* * *

Am Abend klingelte Danielas Telefon. David war dran. Er wollte reden. Und wollte wissen, warum sie ihn heute bei der Talstation einfach habe stehen lassen.

Sie hätte eine Verabredung mit einem Gast gehabt, antwortete sie knapp, und überhaupt habe sie im Moment keine Lust, mit ihm zu reden. Was denn mit ihr los sei, wollte er wissen. Die kleinen Meinungsverschiedenheiten seien doch kein Grund, den Bettel hinzuwerfen. Sie liess sich dann doch auf ein längeres Gespräch ein, erklärte ihm, dass es für sie nicht nur kleine Meinungsverschiedenheiten seien, sondern Grundsätzlicheres, für das sie Zeit brauche. Sie schlage vor, dass sie sich eine Weile nicht mehr sehen sollten.

«Ist da ein anderer Mann im Spiel?», fragte er bissig.

«Das ist die dümmste Frage, die du stellen kannst. Denn auch wenn es so wäre, würde dich das nichts angehen.» Daniela spürte, wie es in ihr kochte. Natürlich war seit heute Nachmittag ein anderer Mann im Spiel! Aber erstens war zwischen Henry und ihr noch überhaupt nichts festgeschrieben. Und zweitens war Henry nicht die Ursache, sondern die Folge der Probleme mit David.

«Du müsstest dir vielmehr überlegen, ob das Ganze etwas mit dir zu tun hat», schob sie nach. Es blieb eine Weile still.

«Warum hast du mir eigentlich heute bei der Bahn abgepasst?», nahm sie den Faden wieder auf.

«Ich habe dir nicht abgepasst. Ich wusste gar nicht, dass du im Dienst warst.»

«Warum warst du denn da? Das war doch kein Zufall!»

«Das geht dich so wenig etwas an wie mich deine Männergeschichten!» Er hängte auf, ohne auf ihre Antwort zu warten.

Daniela starrte ins Leere. So ging das also mit Schlussmachen. Sie legte sich aufs Bett und liess den Nachmittag Revue passieren. Sie staunte, welche Nähe in so kurzer Zeit zu Henry entstanden war, zu diesem Mann, von dem sie so wenig wusste. Was tat er wohl beruflich? Warum wirkte er in manchen Momenten so weltfremd? Noch nie Postauto gefahren? Noch nie ein Schwingfest besucht? Noch nie Kafi Träsch getrunken? Sie schmunzelte über die kindliche Neugier und den Schalk in seinen Augen. Eine warme Zuneigung erfüllte sie und liess sie den hässlichen Streit mit David vergessen. Sie freute sich auf morgen.

* * *

Der schwarze Bentley fuhr schon um neun Uhr bei der Postautohaltestelle in Stans vor. Henry wollte vermeiden, dass Daniela sah, wie er aus dem Wagen mit Chauffeur ausstieg. Das würde nur unnötige Fragen auslösen. Irgendwann würde er ihr sagen, wer er war und wie sein Leben aussah. Aber vorerst freute er sich auf einen sonnigen Tag mit ihr. Er hatte in der Boutique im Bürgenstock-Resort eine sündhaft teure blaue Windjacke gekauft und eine läppi-sche Baseballmütze mit Bürgenstock-Logo. So stand er nun neben dem gelben Schild der Haltestelle und hatte das Gefühl, alle Passanten würden ihn anlotzen und hinter seinem Rücken über ihn lachen.

Nach und nach gesellten sich ein paar Männer in Wanderausrüstung mit kleinen Rucksäcken zu ihm, die offensichtlich das gleiche Ziel hatten. Sie schienen sich alle zu kennen. Auf jeden Fall sprachen sie ein paar kurze, für ihn unverständliche Sätze miteinander, nickten und saugten weiter an ihren krummen, dünnen Zigarren. Die wenigen Frauen standen schweigend daneben. Das gelbe Postauto fuhr schon vor, als Daniela wie ein junges Reh anzuspringen kam. Sie grüsste kurz in die Runde, bevor sie ihm die Hand reichte. Er hatte eine Umarmung erwartet, verstand aber sofort, dass sie in ihrem bekannten Umfeld kein Aufsehen

erregen wollte. Die Türen des Busses öffneten sich, und man stieg ein. Henry setzte sich neben Daniela und drückte ihr verstohlen die Hand. «Schön, dich wieder zu sehen!»

«Ja, schon wieder!», antwortete sie zweideutig. «Wir fahren jetzt nach Kerns, wo wir umsteigen müssen. Kerns ist in Obwalden. Das musst du dir merken. Wir sind hier in Nidwalden.»

«Nidwalden, Obwalden», wiederholte Henry wie ein aufmerksamer Schüler. «Gibt es da einen Unterschied?»

«Und wie! Aber das musst du selbst herausfinden. Spitze nur deine Ohren und schau den Leuten zu.» Mehr wollte sie dazu nicht sagen.

Auf der Fahrt durch das Dorf und über Land wies Daniela auf markante Bauernhäuser hin, die typisch seien für die Gegend. Sie erzählte von einer Schlacht gegen die Franzosen und einem Drachen, der in grauer Vorzeit in einer Höhle hauste. In Kerns stiegen sie in das Postauto um, das bereits auf sie wartete. Die Fahrt ging weiter in ein Tal hinein. Die Berge schienen näher zusammenzurücken.

Daniela erzählte von einem Einsiedler, der in der Geschichte der Schweiz eine wichtige Rolle gespielt habe. Weit unten im Tal wäre seine Klause kurz zu sehen gewesen, wenn sie nicht auf der falschen Seite Platz genommen hätten. Die Talstation der Gondelbahn lag noch im Schatten der Berge. Henry löste gegen Danielas leisen Protest zwei Retourbillette. Die wartende Menschenmenge drängte in die Kabinen, die eine nach der anderen vorfuhren. Henry wurde gegen Daniela gedrückt, die mit ihrem Rucksack an der Wand stand. Er liess es nicht ungern geschehen, und bald standen sie Wange an Wange. Er flüsterte ihr ins Ohr: «Es tut mir leid, aber die Leute wollen, dass wir uns näherkommen.» Sie lachte kurz auf und drückte seine Hand.

Henry kam gar nicht dazu, ein mulmiges Gefühl aufsteigen zu lassen. Er schaute an Danielas Haarschopf vorbei auf die Tannen, die unter ihnen kleiner wurden, genoss die Sonnenstrahlen, als sie aus dem Schatten aufstiegen, sah

schroffe Felsen näherkommen und wieder verschwinden und wünschte, dass die Fahrt noch lange nicht enden würde. Aber der Wunsch erfüllte sich nicht. Die Kabine rumpelte über die Führungsräder in die Bergstation.

Der Druck der eingequetschten Leiber gab nach, als sich die Tür öffnete. Henry befreite Daniela aus der Umarmung. Ein Scharren und Geschwätz begleiteten die Menschenmenge hinaus an die Sonne, die schon hoch über den östlichen Berggipfeln stand.

Alphornklänge empfangen sie.

«Das habe ich speziell für dich bestellt!», bluffte Daniela. Henry küsste sie zum Dank auf den Hals.

Der Wettkampf war schon im vollen Gang. Über den Lautsprecher wurden Namen gerufen, die Henry nur zum Teil verstand.

«Das sind die Paarungen für den nächsten Gang», erklärte Daniela. Sie blickten von der Treppe auf den Schwingplatz hinunter, auf dem vier Sägemehlringe ausgelegt waren. In zwei Sägemehlplätzen waren Kämpfe im Gang, während an den anderen Plätzen Schwinger in die Hosen aus festem Zwilch stiegen oder an einem Brunnen ihren Kopf mit Wasser nässten.

Die Alphornbläser hatten ihren Vortrag beendet und packten auf dem kleinen Grashügel hinter dem Schwingplatz ihre Instrumente ein. Die Tribünenbänke waren schon gut besetzt. Am oberen Rand des Abhangs mit den Sitzplätzen für die Zuschauer stand ein Lastwagen, auf dessen Ladefläche sich der Platzspeaker und die Wettkampfleitung eingerichtet hatten. Dahinter drang aus einem Festzelt Ländlermusik und ein Schwall von fröhlichen Stimmen. Bratwurstduft stieg Henry in die Nase. «Mein Magen knurrt!»

«Später!», wies ihn Daniela zurecht. «Zuerst kommt der Sport.» Sie zog ihn zu einer Bank in der dritten Reihe, wo noch zwei Plätze frei waren. Die drei Männer und eine Frau begrüßten sie und rutschten zusammen, um ihnen Platz zu machen. Daniela fing sofort an, Henry die Regeln des Schwingsports zu erklären.



Die Zeit verging, drei Gänge waren geschwungen und von Daniela fachmännisch kommentiert. Henrys Magen knurrte hörbar.

«Komm, es ist Zeit für das Mittagessen.» Sie fanden im Festzelt einen Platz, holten Bratwürste vom Grill und bestellten zwei Flaschen sauren Most.

«Dein Magen wird sich freuen, aber du weißt ja, wo die Toiletten sind», kommentierte Daniela. Henry wusste nicht recht, was sie meinte. Er genoss einfach Danielas Gegenwart, den munteren Betrieb auf dem Festplatz, die knackige Wurst und den Most, der ein prickelndes Gefühl im Hals und im Magen auslöste. Sogar an die harten, wackligen Bänke gewöhnte er sich. «Machen wir einen Spaziergang zum See?», fragte Daniela, nachdem sie ein Kafi Zwetschgen getrunken hatten. «Um vier Uhr müssen wir zum Schlussgang zurück sein.»

Sie holten Danielas Rucksack, den sie bei ihrem Tribünenplatz zurückgelassen hatte. Auch das hatte Henry staunend beobachtet. Sie schien den Menschen restlos zu vertrauen.

Der Weg führte um den See herum, der in der Nachmittagssonne glänzte. Ein leichter Wind

kräuselte die Wasseroberfläche. Ab und zu stieg Henry ein würziger Duft von Kuhfladen in die Nase. Daniela schritt zügig voran, blickte von Zeit zu Zeit zurück, um zu prüfen, ob der Flachländer ihr noch folgen konnte. Am Ende des Sees wartete sie auf ihn, nahm ihn bei der Hand und sie bogen in einen schmalen Pfad ab, der in einer Zickzacklinie in ein Seitental hinaufführte. Sie schien genau zu wissen, wo sie hinwollte. Bei einer Grasmulde abseits des Weges hielt sie an, legte ihren Rucksack ab und breitete eine Decke mit rot-blauem Karomuster aus. Sie setzte sich, goss Tee aus einer Thermosflasche in einen Becher und streckte ihn Henry entgegen, der leicht verwirrt um sich schaute, er wusste nicht, was sie beabsichtigte. Schließlich setzte er sich neben sie und trank den lauwarmen Tee, der verdächtig nach Zwetschgenschnaps roch.

«Was ist da drin?»

Sie lachte. «Ein Aphrodisiakum!»

Er schaute sie ungläubig an.

«Ein Liebestrank», half sie nach, nahm ihm den Becher aus der Hand, zog ihn zu sich heran und küsste ihn. Henry wusste nicht, wie ihm ge-

schah, aber es war ganz nach seinem Sinn. Er umarmte sie, drückte sie sanft auf den Rücken und küsste sie, wie er noch nie eine Frau geküsst hatte. Einen kurzen Moment tauchte Valerie in seinem Kopf auf, wurde aber sofort von einer Welle heisser Begierde weggespült. Das hier war etwas Anderes, Neues, bisher nur Geträumtes. Und es war genau das, was Daniela sich vorgestellt hatte, als sie Henry zum Schwingfest einlud. Während der Fahrt hatte sie noch ab und zu an David gedacht. Die Erinnerung an die gehässigen Streitereien weckte in ihr eine Sehnsucht nach unbeschwerter Geborgenheit und Wärme.

Sie wusste, was sie wollte, und dass sie es mit Henry wollte. Sie wälzten sich von einem Rand der Decke an den andern und zurück. Seine Hände erforschten ihren Körper und sie fuhr mit einer Hand unter sein schweissnasses Hemd, während ihre Lippen nicht voneinander zu trennen waren.

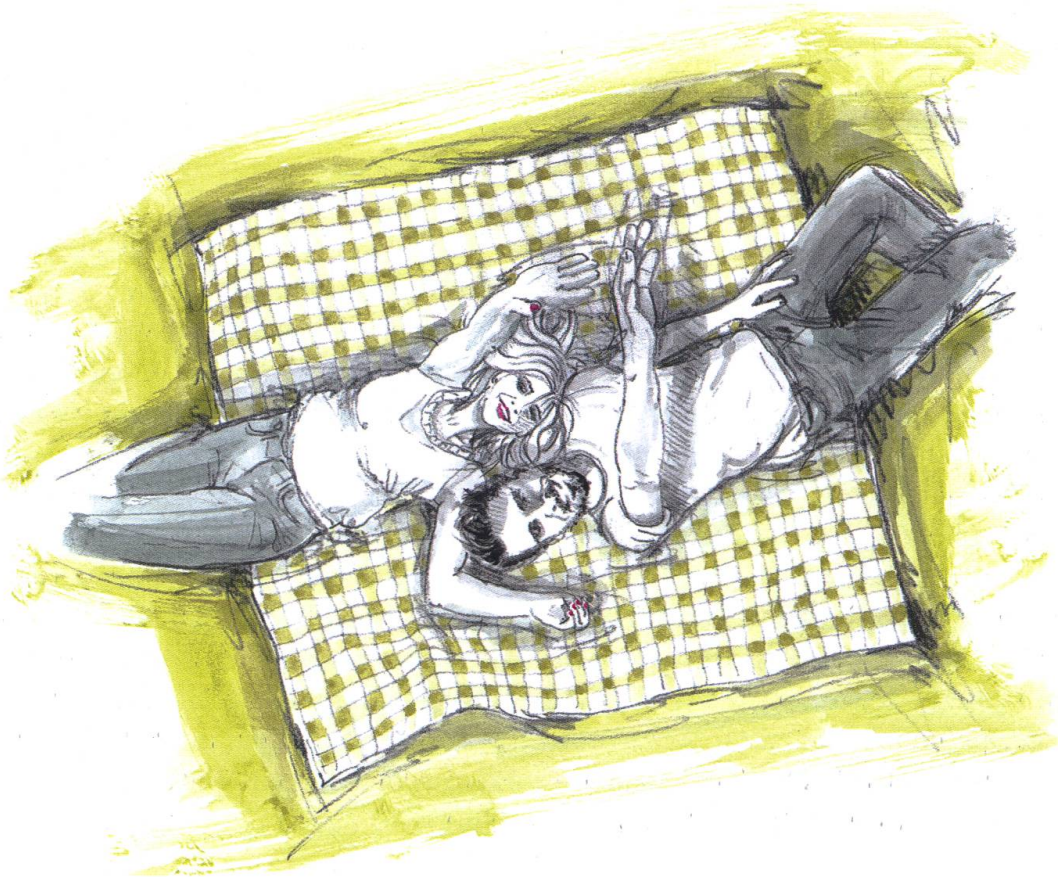
Erst als sie die fernen Alpherntöne hörten, fuhr Daniela auf.

«Wir müssen zurück, sonst verpassen wir den Schlussgang!»

«Ich dachte, das sei der Schlussgang», scherzte Henry.

Daniela packte ihn an den Händen und zog ihn auf die Beine. «Ich bin dir noch eine Demonstration meiner Schwingkunst schuldig.» Sie stellte sich breitbeinig hin, fasste Henry am Gurt und an einem Hosenbein. Er tat es ihr gleich. Sie steckten die Köpfe zusammen. Daniela gab das Kommando. Henry versuchte sie mit einem Ruck in die Höhe zu heben, stiess aber auf unerwarteten Widerstand. Plötzlich spürte er einen kräftigen Zug an seiner Hose. Gleichzeitig drückte sich Daniela gegen seine Brust. Ihr linkes Bein hakte an seiner rechten Wade ein. Er versuchte, das Gleichgewicht zu halten. Sein rechtes Bein war zwischen Danielas Beinen eingeklemmt. Er kippte rückwärts, wollte sich drehen, doch Daniela hielt ihn wie ein Schraubstock. Mit einem dumpfen Knall landete er auf dem Rücken und sie auf ihm drauf. Benommen schaute er in den blauen Himmel. Daniela küsste ihn auf die Stirne.

«Das war ein Wyberhaagge!» sagte sie lachend, während sie ihm beim Aufstehen half. «Hast du dir wehgetan?»



«Es geht. Du hast mir die Luft abgedrückt.»
«Beim Schwingen oder beim Küssen?» Sie strich ihm liebevoll über den Rücken, auch wenn da kein Sägemehl klebte.

* * *

Als sie zum Schwingplatz zurückkehrten, brandete ihnen Applaus und Gejohle entgegen. Sie sahen noch, wie der Sieger dem Verlierer das Sägemehl vom Rücken strich und sich dann von seinen Schwingerkollegen über den Platz tragen liess. Der Platzspeaker verkündete den Namen des Siegers. Daniela strahlte. «Ein Nidwaldner!» Sie zog Henry, der immer noch ganz fasziniert auf die Schwinger starrte, vom Sägemehlring weg. «Komm, wir gehen, bevor alle zur Bahn drängen.»

Sie sprachen nicht viel, während sie in der Kabine ins Tal schwebten. Beide waren mit dem bevorstehenden Abschied beschäftigt. Sie würden mit dem Postauto über Kerns nach Stans fahren, wo Henry von seinem Assistenten abgeholt werden würde. Daniela würde in ihr WG-Zimmer zurückkehren und sich auf den Schulbeginn vorbereiten. Und dann? Würden sie sich je wieder sehen? Sie würde David im Schulhaus begegnen, aber ihre Beziehung war vorbei. Wie würde sie mit ihrer Sehnsucht nach Henry umgehen? Blieb es bei dem kurzen Flirt, an den sie sich in ein paar Jahren wehmütig erinnern würde, oder gab es eine Möglichkeit für eine längere Beziehung? Sie wünschte es sich so sehr.

Henry stellte sich vor, wie er seinen Eltern und Valerie begegnen würde. Was würde er ihnen sagen? Wie hatte sich seine Beziehung zu Valerie verändert? Er spürte, wie die Begegnung mit Daniela seinem Leben eine andere Richtung gegeben hatte, aber wohin? Wie würde Daniela reagieren, wenn sie erfährt, wer er ist? War sie bereit, in sein Leben einzusteigen, oder würde er seine vorgespurte Karriere aufgeben für ein einfacheres Leben, an dem er in den letzten Tagen geschnuppert hatte? Wie würde sein Vater reagieren? Die Fragen jagten sich wie auf einem wilden Karussell in seinem Kopf.

Schweigend sassen sie im Postauto, drückten ihre Hände und schauten auf die vorbeiziehende Landschaft. Daniela legt ihren Kopf auf Henrys Schulter. Er strich ihr übers Haar und dachte an den Einsiedler im Tal unten. Was würde der ihm raten?

«Gib mir deine Telefonnummer. Ich rufe dich morgen an», sagte Henry, bevor sie sich in Stans mit einer kurzen heftigen Umarmung trennten. Daniela riss ein Stück Papier aus ihrer Agenda, schrieb die Nummer auf und rahmte sie mit einem Herz ein. Tränen rollten über ihre Wangen, als sie sich mit einem letzten Händedruck von Henry löste. Er schaute ihr nach, wie sie in der Unterführung des Bahnhofs verschwand. Sie schaute nicht zurück.

* * *

Daniela hatte den Wecker auf sieben Uhr gestellt. Sie hatte wenig geschlafen, aber sie wollte wach sein, wenn Henry anrufen würde. Sie duschte, rieb sich mit der feinduftenden Körperlotion ein, bürstete ihr Haar, schminkte sich und zog ihr neues hellblaues Sommerkleid an. «Wow, hast du ein Date? So früh am Morgen?», platzte Angelika herein, als sie sich in der Küche einen Kaffee machte.

Daniela errötete. «Ich hatte gestern einen wunderschönen Tag mit Henry beim Frutt-Schwinget.»

«Wer ist Henry?», fragte Angelika.

«Ach, ich habe dir noch gar nicht von ihm erzählt. Es ging alles so schnell.» Sie schilderte ihrer Freundin, was sie in den letzten beiden Tagen erlebt hatte. Die Streitereien mit David, die Begegnung mit Henry, wie sie sich verliebt hatte, dass er aber leider bald abreisen würde und sie ihn vermutlich nie wieder sehen werde. Dabei rollten ihr Tränen über das Gesicht.

Angelika nahm sie in den Arm. «Wer weiss. Vielleicht wird ja alles gut! Was arbeitet er denn?»
«Ich weiss es nicht. Ich hatte keine Zeit, ihn zu fragen. Irgend etwas mit Finanzen. Ich glaube, sein Vater hat ein Geschäft und er arbeitet dort.»



«Ich geh' jetzt die Zeitung holen, und dann machen wir uns einen schönen Tag.» Sie strich Daniela beim Hinausgehen übers Haar.

Daniela sass immer noch am Küchentisch und starrte auf ihr Handy, als Angelika mit der «Luzerner Zeitung» in der Hand hereinstürmte.

«Schau dir das an! Da wurde einer von Klimaaktivisten entführt. Das sind doch unglaubliche Kindsköpfe!»

Daniela riss ihr die Zeitung aus der Hand. Die Schlagzeile schrie ihr entgegen: «Reicher Unternehmersohn von Klimaaktivisten entführt!» Darunter strahlte ihr Henry entgegen.

«Das ist Henry!», schrie sie in einer Mischung aus Freude und Entsetzen.

«Was? Dein Henry?» Angelika holte sich die Zeitung zurück und las: «Gestern Mittwoch um 18 Uhr wurde der Sohn des Milliardärs Viktor von Wellinger vor dem Bahnhof Stans von zwei verummten Gestalten in ein Auto gezerzt und entführt. Henry von Wellinger, der einzige männliche Nachkomme und designierte Nachfolger als CEO des Wektor-Konzerns, hatte auf dem Bürgenstock an einer Konferenz zu internationalen Finanzfragen teilgenommen. Nach einem Ausflug zum Schwinget auf Melchsee-Frutt wurde er am Bahnhof Stans gekidnappt.

Kurz nach dem Überfall erhielt diese Zeitung ein Bekennerschreiben der Gruppe «Letzte Generation». Die Entführer fordern ein Lösegeld von einer Million Franken und den Ausstieg des Wektor-Konzerns aus allen Geschäften, die mit fossiler Energie zu tun haben. Der Sohn werde in Geiselhaft bleiben, bis die Forderungen erfüllt seien.»

Daniela starrte ihre WG-Partnerin mit offenem Mund an. Ihr Gesicht hatte alle Farbe verloren. «Aber das kann doch nicht wahr sein! Was hat er denn getan?»

«Nicht er!», korrigierte Angelika. «Sein Vater ist die Zielscheibe dieser Terroristen!»

Sie las weiter: «Henry von Wellinger sollte im Herbst Valerie Dupont, die Tochter des Besitzers des Hotel- und Immobilienkonzerns Dupont International, heiraten. Gemäss gut unterrichteten Quellen sind die Eltern und die Verlobte auf dem Weg in die Schweiz. Die Hochzeit soll auf dem Bürgenstock stattfinden.» «Was? Der ist verlobt!» Daniela schluchzte los. «Dieser verdammte Mistkerl! Er hat mir nichts davon erzählt. Und ich war so blöd, mich in ihn zu verlieben.» Sie schlug mit den Fäusten so heftig auf den Tisch, dass die Kaffeetasche

wegsprang und am Boden zerschellte. «Es geschieht ihm ganz recht, dass er entführt wurde!» Sie verschwand in ihrem Zimmer.

Angelika hörte ihr Schluchzen durch die verschlossene Türe. Sie setzte sich an den Tisch und las den Bericht fertig. Scheinbar fehlte von den Tätern jede Spur. Zeugen hatten aber berichtet, dass das Auto ein grüner Land Rover mit Nidwaldner Kennzeichen gewesen sei. Die Polizei gehe davon aus, dass die Täterschaft zum Umfeld der Aktivistengruppe gehöre, die sich letzte Woche an der Autobahnausfahrt in Luzern an den Asphalt geklebt hatte. Angelika legte die Zeitung beiseite und machte sich einen Kaffee. Nach einer halben Stunde war in Danielas Zimmer Ruhe eingekehrt. Angelika klopfte an und öffnete die Tür einen Spalt breit. «Geht's besser?», fragte sie in einem mitfühlenden Ton. Das gekränkte Murren konnte als «Ja» verstanden werden. Nach ein paar Minuten kam Daniela mit verweintem Gesicht, verschmiertem Lippenstift und zerzaustem Haar in die Küche zurück.

Angelika legte ihre Hand auf Danielas Arm. «Komm, überlegen wir, was du tun könntest. Es gibt immer drei Wege: weiterjammern und noch tiefer ins Elend versinken, das Ganze als Episode abbuchen, die du einmal deinen Enkelkindern erzählen wirst, oder kämpfen.»

Daniela konnte ein kurzes Lachen nicht unterdrücken. Sie schniefte und strich sich eine Haarsträhne aus der Stirne. «Ich würde ja schon kämpfen, aber da habe ich doch keine Chance. Sohn eines Milliardärs, reiche Familie aus besten Kreisen, verlobt mit der Tochter eines anderen stinkreichen Besitzers eines Hotelimperiums, Geld kommt zu Geld. Was habe ich da zu bieten als kleine Lehrerin, die mit einer Hotelfachfrau in einer WG wohnt und an ihren Freitagen Gäste auf das Stanserhorn führt?»

Angelika nickte. «Ja, der spielt offensichtlich in einer anderen Liga. Und zudem hockt er im Moment irgendwo in einem Keller, mit Klebeband auf einen Stuhl gefesselt, den Mund mit einem essiggetränkten Lumpen verstopft und wartet auf seine Hinrichtung.» Die zwei Frauen lachten.

«Weisst du übrigens, wen ich als Täter verdächtige?» Daniela schaute ihre Freundin mit grossen Augen an.

«David!»

«Was?»

«Du hast mir doch gesagt, er sei bei der «Letzten Generation». Und du hast ihn doch bei der Stanserhorn-Bahn getroffen? Nun zähle eins und eins zusammen!»

Daniela starrte ihre Freundin an. In ihrem Kopf ratterte es wie in einer alten Registriertasse. «Natürlich!», murmelte sie. «Nur dieser Kindskopf ist zu so einer Tat fähig! Eifersüchtig wie er ist. Aber er hat doch gar nicht gewusst, dass ich Henry kenne.»

«Nein, natürlich nicht. Eifersucht ist nicht sein Motiv. Es ist reiner Zufall, dass er dir deinen neuen Freund ausspannt.»

«Mein neuer Freund! Ha! Wenn ich nicht lache, heule ich jetzt gleich wieder los!»

Angelika wartete, bis sich Daniela beruhigt hatte. «Also zurück zu den drei Strategien. Warum nicht kämpfen? Schliesslich hat ihm an dieser kleinen Primalehrerin mit ihrer komischen WG-Freundin, die an einem Ferientag am Stanserhorn auf und ab fährt und den Gästen die herrliche Welt erklärt, etwas gefallen. Vielleicht hat er am Schwingfest eine neue Welt entdeckt, die er bisher nicht gekannt hatte. Es wäre sogar möglich, dass er sich ehrlich und aufrichtig in dich verliebt hat.»

«Ach, hör auf. Das hat doch keinen Sinn! Du quälst mich nur. Ich habe mich für Strategie zwei entschieden und werde meinen Enkelkindern in dreissig Jahren eine schön ausgeschmückte Geschichte erzählen, die mit einer Entführung endet. Mein erster Liebhaber entführt meinen zweiten, ohne dass er weiss, dass es mein zweiter ist. Wer kann schon so eine Geschichte erzählen. Die einzige Frage ist, was ich tue, wenn ich als alte Jungfer ende, ohne Enkelkinder!»

«Also, Jungfer bist du meines Wissens schon lange nicht mehr!», brachte Angelika sie wieder zum Lachen.

Am Abend sassen die beiden Frauen mit einem Gin-Tonic vor dem Fernseher und knabberten Chips. Der erste Beitrag der Tagesschau riss sie aus dem Sofa. «Entführungsfall aufgeklärt!», lautete die Schlagzeile. Der Sprecher berichtete, die Nidwaldner Polizei hätte die Entführer des Sohns der reichen Unternehmerfamilie von Wellinger gefasst. Das Opfer sei im Keller des Wohnhauses eines der beiden Täter wohlbehalten aufgefunden worden. Die beiden Burschen im Alter von fünfundzwanzig Jahren, beide Schweizer, seien Mitglieder der «Letzten Generation» und hätten mit ihrer Aktion auf den Klimawandel aufmerksam machen wollen. Mehrere Firmen des Wektor-Konzerns seien im Geschäft mit fossilen Brennstoffen tätig und würden so zur Zerstörung der Umwelt beitragen. Die radikale Umweltschützergruppe gab bekannt, dass sie die Aktion trotz der Befreiung der Geisel als Erfolg verbuche. Nur so könne die Wirtschaft gezwungen werden, mehr für die Rettung der Erde zu unternehmen. «Dein Prinz ist frei!», jubelte Angelika. «Kämpfe um ihn!» Daniela schüttelte den Kopf. «Vergiss es! Er ist verlobt und wird nun mit seiner Valerie im Luxustempel auf dem Bürgenstock die Hochzeit vorbereiten. Wenn ich eingeladen werde, werde ich ihm nicht einmal eine Absage schicken.»

Sie machten sich einen zweiten Gin-Tonic und schauten einen Rosamunde-Pilcher-Film mit dem Titel «Vollkommen unerwartet».

* * *

Am Donnerstagnachmittag läutete Danielas Telefon. «Elmiger», meldete sie sich.

«Ist Daniela am Apparat?», fragte eine bekannte Stimme.

«Ja, wer ist da?» Aber das wusste sie schon längst.

«Hier ist Henry. Henry vom Stanserhorn, der Schwinger von der Frutt, Henry, der Entführte.»

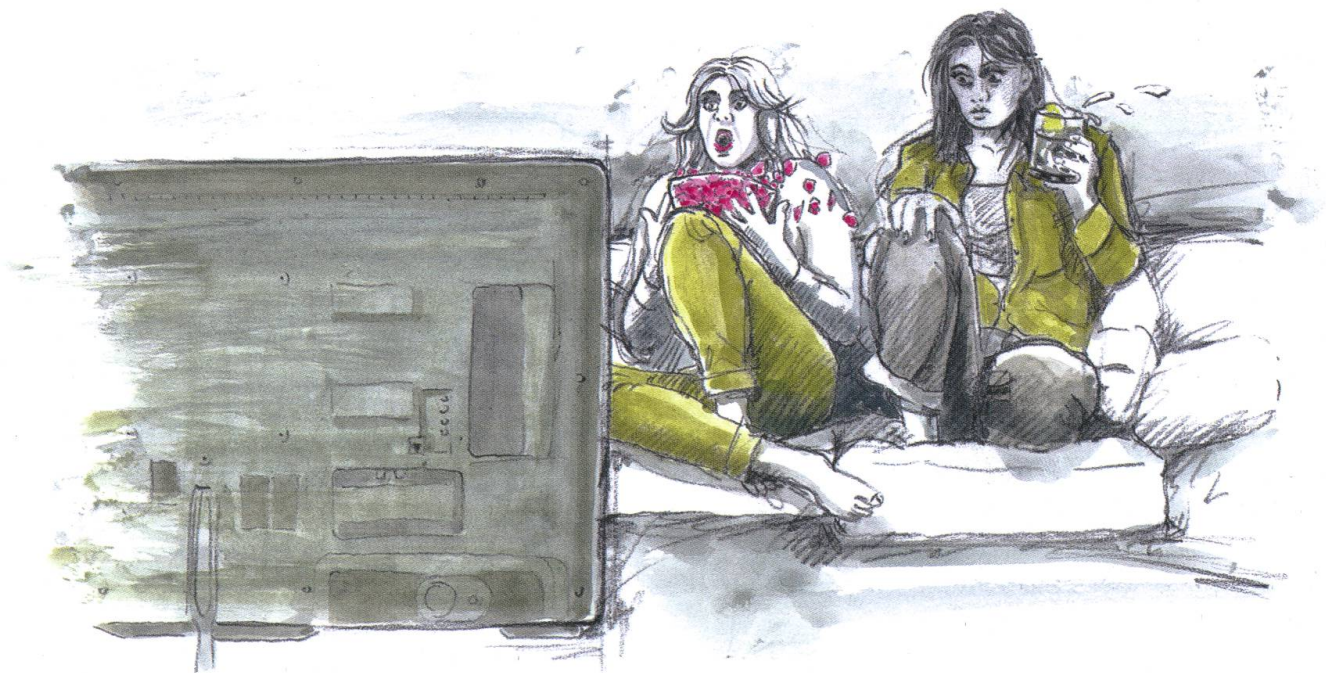
Daniela musste lachen, auch wenn sie für diesen Moment eine bissige Antwort vorbereitet hatte.

«Schön, von dir zu hören. Wo bist du?», sagte sie und fragte sich in Gedanken, warum sie sich auf dieses Gespräch einliess.

«Ich bin immer noch auf dem Bürgenstock. Kann ich dich sehen, gleich, sofort?»

Daniela rang mit sich. Etwas jubelte in ihr, eine andere Stimme warnte sie: «Du wirst wieder enttäuscht werden!» Gleichzeitig kochte die Wut wieder auf.

«Ich weiss nicht. Du bist doch verlobt», presste sie hervor.



«Darum geht es ja. Die Verlobung ist aufgelöst. Ich muss dich unbedingt sehen. Dann erzähle ich dir alles.»

Daniela schwieg. Sollte sie vor Freude weinen oder ihrer inneren Stimme folgen, die sie warnte? «Gut, ich treffe dich in einer halben Stunde bei der Talstation der Stanserhorn-Bahn.»

«Wunderbar. Ich bin schon unterwegs!»

Daniela legte auf. Sie zitterte. Tränen flossen über ihre Wangen. Sie wusste nicht, ob sie aus Freude oder Wut weinte. Vielleicht gab es eine vierte Strategie: einfach abwarten und hoffen.

Als sie bei der Stanserhorn-Bahn ankam, stand ein schwarzer Bentley mit getönten Scheiben vor dem Eingang. Die Türe öffnete sich und Henry sprang heraus. Er rannte auf sie zu und schloss sie in die Arme. Sie konnte sich nicht wehren. Über seine Schulter sah sie, wie der Chauffeur lächelnd den Kopf schüttelte, die Scheibe hochfahren liess und den Wagen zum Parkplatz steuerte.

«Komm, wir fahren aufs Stanserhorn. Auf der Fahrt erzähle ich dir alles.» Er hatte schon zwei Kartonbillette in der Hand und führte sie zur bereitstehenden Bahn.

Der Kollege in der blauen-grauen Uniform begrüßte sie. «Was machst denn du da?»

Stolz zeigte sie ihm das Billett. «Heute bin ich Gast!», und tanzte an ihm vorbei.

Auf dem Deck der Cabrio-Bahn hatte Henry wenig Sinn für die schöne Landschaft. Stattdessen ergriff er Danielas Hände und fing an zu erzählen: «Meine Verlobte Valerie kam gestern ohne meine Eltern im Bürgenstock-Resort an. Sie hat ihnen gesagt, dass sie zu Hause bleiben sollen. Valerie gestand mir, dass sie jemanden kennengelernt habe und dass sie sich nicht mehr sicher sei, ob sie mit mir eine gemeinsame Zukunft planen wolle. Für mich war das wie eine Erlösung, ein Zeichen! Ich erzählte ihr von dir, und sie konnte gut verstehen, was in mir vorgeht, weil es ihr ja gleich ergeht. Wir haben uns ohne Streit und ohne böse Worte entschieden, unsere Verlobung aufzulösen. Das heisst: Ich bin frei! Frei für dich, Daniela!»

Daniela wusste nicht, wie ihr geschah, ihr war nach Lachen und Weinen gleichzeitig zumute, und sie war immer noch enttäuscht. «Du hast mir verschwiegen, dass du verlobt bist und dass deine Familie so reich ist.»

«Ich brachte es einfach nicht über die Lippen, es war ja alles schon abgemacht, mein ganzes Leben war bereits verplant, und als ich dich kennenlernte, war von einem Moment zum andern nichts mehr so wie vorher. Ich musste selber irgendwie mit mir klarkommen.»

«Aber ich passe doch nicht in deine Welt», entgegnete Daniela, «ich bin nur eine Lehrerin. Wie soll das mit uns denn gehen?»

«Ich weiss es auch noch nicht. Aber wir werden einen Weg finden.» Er stoppte einen Moment. Dann schob er nach: «Wenn du das auch willst.» Daniela wischte sich eine Träne aus den Augen. Sie konnte weder Ja noch Nein sagen. Es ging alles so schnell. Natürlich wollte sie mit diesem Mann zusammen sein! Aber wagte sie den Schritt ins Ungewisse? «Du spielst in einer anderen Liga als ich. Champions League gegen Regionalliga. Das geht doch nicht zusammen.» Henry schenkte ihr einen langen, warmherzigen Blick. «Lassen wir doch das Denken in Ligen oder Klassen. Unsere Wege haben sich gekreuzt, und ich möchte, dass sie ineinander münden. Ich habe schon länger darüber nachgedacht, dass es im Leben mehr geben muss als Luxus, Geld und Erfolg. Und mit dir ist mir klargeworden, dass es das tatsächlich gibt. Ich will, dass du mein Leben bereicherst. Ich will Schwingfeste besuchen, Kafi Träsch trinken, Älplermagronen essen. Aber ich will das mit dir tun. Und vor allem will ich mit dir zusammen sein.»

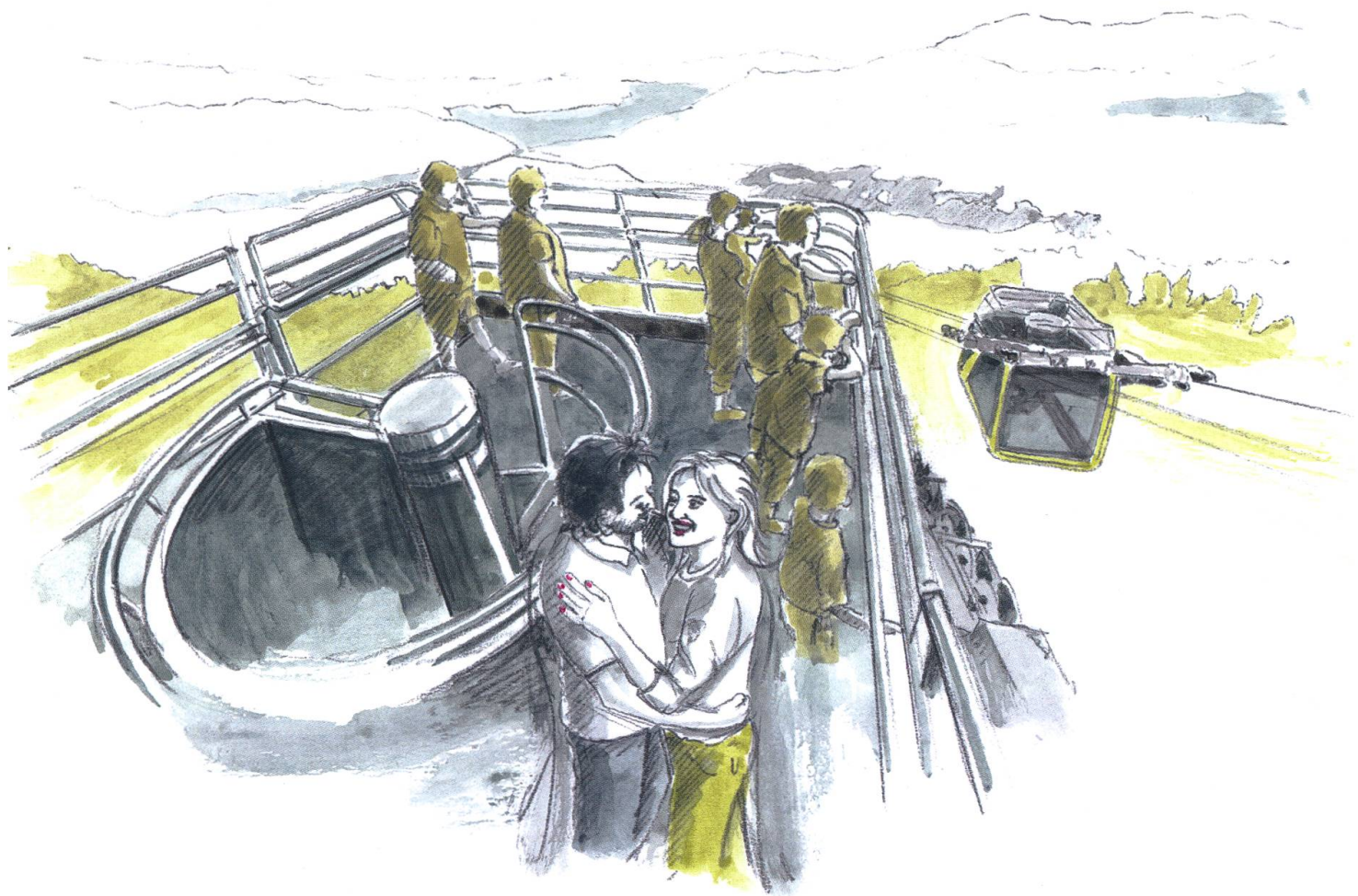
Daniela wischte sich die Tränen aus den Augen. «Aber du wirst doch die Firma deines Vaters übernehmen. Wie stellst du dir das vor?»

«Ich habe mit meinem Vater gesprochen. Er braucht seine Zeit, sich mit meinem Willen anzufreunden. Aber wir werden eine Lösung finden.»

Daniela drehte sich ab, liess ihren Blick über den sonnenbeschienenen Stanser Boden schweifen. Sie dachte an ihre Drittklässler, hörte ihre WG-Partnerin kichern, erinnerte sich,

wie sie als kleines Mädchen von Reisen in die weite Welt geträumt hatte. Sie spürte seine Hände auf ihren Schultern. Dann drehte sie sich zu ihm um. «Gut. Ich weiss nicht, wohin das führt. Aber einen Versuch ist es wert!»

Sie umarmten sich, küssten sich und machten ein paar Tanzschritte in ihr gemeinsames Abenteuer, während die Cabrio-Bahn leise den Berg hinauf glitt, den Wolken entgegen, aus denen es am Morgen noch geregnet hatte.



Tony Ettlin schreibt Geschichten, Gedichte, auch in Nidwaldner Dialekt. Er ist Mitglied des Innerschweizer Schriftstellerinnen- und Schriftstellervereins.

Kuno Scheuber betreibt ein Grafikatelier in Buochs. Seine Fachgebiete sind Grafik, Fotografie, Bildhauerei und Illustration.

**NIDWALDNER KALENDER
BRATTIG 2024**